

Ursel Seppel (Biografie nach Tonband Interview v. Arwed Milz)

Elternhaus, Jugend und Schule

Ursel Seppel stammt aus einer tief religiösen Familie, die einer christlichen Sekte angehörte. Als Kind und Jugendliche war sie überzeugte Anhängerin dieses religiösen Lebens. Zu Hause gab es nur zwei Bücher, die Bibel und das Gesangbuch. Die Familie lebte in einer Kleinstadt in der Nähe von Gütersloh.



Mit 12 Jahren beschäftigte sie ein religiöses Thema, ohne es als gesellschaftspolitisches zu erkennen. Im Rahmen des Geigenunterrichts fiel ihr auf, dass fast alle berühmten Geiger Juden waren. Das Volk der Juden war ihr aus dem Alten Testament bekannt. Die Bibel las sie als Geschichtsbuch. Das halbnomadische, von Gott auserwählte Volk Israel konnte nur mobile Musikinstrumente nutzen, wozu die Geige und Flöte gehörten. Die Geige - das jüdische Instrument. Das musste der Grund für die Perfektion des Geigenspiels der Juden sein, von Generation zu Generation weitergegeben.

Gegen den Willen ihrer Mutter wechselte sie durch Unterstützung ihres Lehrers an der Volksschule aufs Gymnasium. Die Mutter meinte, das lohne sich nicht. „Ein Mädchen heiratet sowieso und wird dann Mutter und Hausfrau.“ Der 60er- Jahre- Sprech. Die Überzeugung einer Frau, die ihren Mann verloren hatte und, weil sie nichts gelernt hatte, als Hilfsarbeiterin sich und ihre beiden Kinder durchbringen musste.

Erst mit 17 Jahren befasste sich Ursel im Geschichtsunterricht wieder mit dem Thema der ausgegrenzten Juden. Die NS-Zeit wurde nicht vertieft behandelt, Hermann der Cherusker stand im Vordergrund. Wohl sei die NS-Diktatur als Terrorherrschaft, aber nur als die einer kleinen Gruppe von Verbrechern dargestellt worden. „Mich trieb die Frage um: Wie war es möglich, dass durch wenige ein ganzes Volk so mobilisiert werden konnte, dass ein Weltkrieg mit Millionen Toten und die angestrebte totale Vernichtung der Juden die Folge war. Offene Fragen im Unterricht stellten wir damals nicht.“

Ihre Mutter, „religiös bis in die Haarwurzeln“, hatte in den 30er Jahren in Hamburg bei einer reichen jüdischen Familie als Kinderfrau gearbeitet. Sie liebte diese kultivierten Menschen. Eines Tages war deren Wohnung ausgeräumt, die Familie verschwunden. Die Mutter hatte

Juden mit gelbem Stern auf den Straßen gesehen, auch gehört, dass Hamburger Juden von der Moorweide aus in Arbeitslager abtransportiert wurden. Auf Nachfrage die Antwort der Mutter: „Das wird schon seine Gründe gehabt haben. Schließlich haben die Juden Jesus umgebracht, und Luther war auch gegen die Juden, und der jüdische Pfandleiher in der Grindelallee soll die Menschen ja ganz schön ausgenommen haben. Und in Zukunft lass mich in Ruhe. Politik wird anderswo gemacht.“ Unpolitisch eben, das Schweigen der Lämmer und deshalb so politisch.

Ursel versuchte, mehr über die NS-Geschichte zu erfahren. Aber wo Bücher kaufen und von welchem Geld? Sie fand Hilfe bei einer Bibliothekarin in der Bücherei in Gütersloh. Langsam bekam sie ein Bild von den Gründen für den Judenhass. Bis zur Jahrtausendwende war die jüdische Religion der einzige Monotheismus. Der Antisemitismus hatte sich über Jahrtausende entwickelt und im 3. Reich seinen Höhepunkt erreicht, getragen von der breiten Mehrheit auch der Deutschen.

Über dieses Thema hinaus hatte sich Ursel bis zur Aufnahme ihres Studiums in Hamburg nicht mit Politik befasst. Im Elternhaus gab es keine Tageszeitung, nicht einmal das Stadtblättchen „Die Glocke“, natürlich auch keinen Fernseher. So kam sie, mit „null Ahnung von Politik“ nach Hamburg an die Uni.

Vom Seminar auf den Campus und die Straße

Ursel wählte 1965 Hamburg als Studienort, weil die Hafenstadt Hamburg für sie Weltoffenheit und Freiheit bedeutete, sie wollte raus aus dem engen, pruden und dumpfen Zeitgeist einer Kleinstadt.

Sie stürzte sich ins Studium, Deutsch und Latein, ihre Lieblingsfächer. Das wurde ordentlich betrieben, drei/vier Semester lang. Als auf dem Campus und auf der Straße vermehrt Versammlungen, Aktionen und Demonstrationen stattfanden, wurde sie neugierig. Sie begann sich zum ersten Mal für politische Artikel, z. B. in der **Konkret**, zu interessieren. Besonders die Artikel von Ulrike Meinhof sprachen sie an. Veranstaltungen mit Ulrike Meinhof im Republikanischen Klub besuchte sie interessiert. So erfuhr sie vieles über Gewalterziehung und Missbrauch von Kindern, über den Vietnamkrieg, das Meinungsmonopol der Springerzeitungen...

Der Schah- Besuch am 2.Juni 1967 in Berlin und danach in Hamburg war für sie ein Schlüsselerlebnis. „Was dann aber eigentlich politisch zündete, war die Ermordung von Benno Ohnesorg.“ Feiern des Diktators (Schah Reza Pahlavi) durch deutsche Politiker, Polizeigewalt gegen Demonstranten und die Hetze der Bildzeitung waren in ihren Augen Unrecht, das sichtbar und erlebbar war. Für ihre Beteiligung am Widerstand brauchte sie keine tiefgreifende Theorie. Sie landete immer häufiger aus den Seminarräumen auf dem Campus und auf der Straße. Studieren war nicht mehr wichtig, es ging jetzt um nichts weniger als die „Veränderung der Verhältnisse“. „Ich bin nie Theoretikerin gewesen, ich habe nie selbst ein Flugblatt geschrieben und war dennoch keine Mitläuferin. Ich wollte in der ersten Reihe dabei sein – praktisch, in der Aktion.“



Ursel vierte von rechts in der ersten Reihe (Foto G. Zint)

In dieser Zeit trat sie nach ihrer Erinnerung in den SDS ein, der machte die richtige Politik, der war radikal und konsequent.

Die Aktion der Studenten Behlmer und Albers mit dem Transparent „Unter den Talaren – Muff von tausend Jahren“ im November 1967 fand sie fantastisch und machte sie auf die Demokratisierungsforderungen für die Uni aufmerksam. Die standen aber nicht im Vordergrund ihres politischen Interesses.

Das Attentat auf Rudi Dutschke Ostern 1968 und die folgenden Demonstrationen mobilisierten sie weiter. Gewalt gegen die Polizei und gegen Sachen (Springergebäude und Autos) war „politisch korrekt, ich stand dazu“.

Die Rolle der Frau in der Studierendenbewegung und die Provokation ihres Lebens

Die großen Demonstrationen erweckten bei Ursel die Hoffnung, es ließe sich an den ungerechten und dumpfen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen etwas grundlegendes ändern. Sie befasste sich mit den 20er Jahren und den Matrosenaufständen 1918/19 und der weiteren Entwicklung in der Weimarer Republik. Damals erreichten Frauen einige wichtige Rechte, es gab emanzipatorische Ansätze.

Auch in der BRD waren gewisse Veränderungen sichtbar, legerere Kleidung, Respektlosigkeit gegenüber autoritären Verhaltenserwartungen und Personen. Sie stellte sich mit anderen Studentinnen die Frage nach ihrer Rolle in der Studierendenbewegung und als Frau in der Gesellschaft. Im von SDS - Studentinnen gegründeten AK Emanzipation ging es um Themen wie Pille und Abtreibung, W. Reichs Weiterentwicklung der Psychoanalyse u.a. Protestaktionen gegen die Wahl einer „Miss-Universität“ wurden organisiert. „Eigentlich war Gleichberechtigung, zunächst nicht hinterfragt, selbstverständlich. „In den Wohngemeinschaften/Kommunen nahm ich mich selber aber kritisch wahr, im engsten Kreis beobachtete ich meine Rolle als Frau. Wie verhielt ich mich, wie wurde ich von den Genossen

gesehen und behandelt? Oft war es dann doch so, dass ich die Badewanne schrubbte, die Genossen hatten Wichtigeres zu tun. Musste ich aber nicht. Die tradierte Rolle der Frau verwandelte sich nicht von selbst.“ Und bis auf Ausnahmen (wie S. M.) waren es die Männer, die in öffentlichen Versammlungen das Wort führten. „Ich kann mich an keine Situation erinnern, in der sich eine Frau auf die Bühne gestellt hätte. Aber niemand hat es mir je verboten, es war eine freiwillige Abstinenz., weil ich es mir nicht zutraute. Helke Sanders Kritik an den autoritären, von Männern dominierten Verhältnissen im SDS auf der 23. DK des SDS 1968 war korrekt. Aber ich habe mir auch selbst nicht das Recht genommen, sie aufzubrechen.“

Im Dezember 1968 traute sie sich doch etwas zu. Sie engagierte sich in der ersten Reihe in der sog. Justizkampagne durch einen sehr provokativen Auftritt in einem Strafprozess, der in die Medien als „Hamburger Busenprozess“ einging.

Die ständigen Demonstrationen und Aktionen zogen 67/68 Strafanzeigen und -prozesse wegen Hausfriedensbruchs, Körperverletzung, Landfriedensbruchs u.a. nach sich. Der SDS unterstützte die betroffenen Angeklagten durch Prozesshilfe und öffentliche Kritik an der Justiz („Klassenjustiz“). Die Angeklagten wurden immer von einer größeren Gruppe bei deren Prozessen begleitet. Meist reichten die Zuhörerräume für die „Öffentlichkeit“ nicht aus. Dann drängten sich die Aktivisten vor dem Gerichtssaal und forderten größere Räume und wurden regelmäßig aufgefordert, das Gerichtsgebäude zu verlassen. Wer der Aufforderung nicht nachkam, beging Hausfriedensbruch und hatte selbst ein Strafverfahren am Hals. Ursel nahm regelmäßig an diesen Aktionen teil. Bei einem Prozess gegen einen Lehrling wegen Landfriedensbruchs beging sie einen solchen Hausfriedensbruch und erhielt einen Strafbefehl über 200,- DM. Dagegen legte sie über den Hausanwalt des SDS, K. G., Widerspruch ein, und es folgte ihr eigener Prozess.

Das war in Hamburg der erste Prozess, der gegen eine Frau angestrengt wurde. Der AK Emanzipation nahm das zum Anlass, Frauensolidarität, eine weibliche Form von Protest zu organisieren. Aber wie sollte das aussehen – welche Möglichkeiten gab es, eine frauenspezifische Provokation zur „Entlarvung der Klassenjustiz“ hinzubekommen, die in den Medien Widerhall finden würde? „Wir fragten uns: Worin unterscheiden wir uns von den Männern? Das Naheliegendste: durch unsere Körper. Die Idee war geboren: Die nackte Brust sollte als Provokation, als politische Waffe eingesetzt werden. Nicht alle im AK wollten mitmachen, aber acht waren bereit, eine nur mit Perücke. Geplant war: Ursel tritt als Angeklagte mit durchsichtiger Bluse vor den Richter, die übrigen Aktivistinnen nehmen mit nackten Oberkörpern, zunächst durch Mäntel verhüllt, im Zuhörerraum Platz. Ursel sollte einen kritischen Text zu ihrem Prozess vorlesen, die ganze Gruppe später ein umgedichtetes Brechtlied singen, mit entblößten Brüsten.

Je näher der Termin rückte, desto stärker stieg ihre Angst vor der eigenen Courage. Am liebsten wäre sie im letzten Moment ausgestiegen. Doch die Aktion durfte nicht an ihrer Feigheit scheitern. So trat sie mit durchsichtiger Bluse vor den Richter und las ihm die Leviten:

„Die Unverfrorenheit, mit der Sie es auf eine Bestrafung angelegt haben, zeigt mir, dass offensichtlich auch Sie, dem obrigkeitsstaatlichen Denken einer Strafgesetzgebung von 1870 befangen, zur autonomen Entscheidung nicht fähig sind. Reflektieren Sie doch mal den gebräuchlichen Befragungsritus und dass ich von vornherein für Sie schuldig bin. Das alles sind in meinen Augen bewusst repressive Mittel, die mich einschüchtern sollen und die Irrationalität dieser Rechtsprechung verschleiern sollen. Ich bin der Überzeugung, dass Sie nicht fähig sind, mein Verhalten im politischen Zusammenhang zu verstehen.“

Dann zog sie die Bluse aus, sprang über die Barriere zu den Zuhörern, sießen ließen ihre Mäntel fallen und stiegen auf die Rückbank und sangen das umgedichtete Brechtlied von den asexuellen Richtern.

*„Meine Herren, heute sehen Sie uns nackt hier stehen,
Und wir zeigen unsere Brüste für jeden.
Ihr, die ihr voll Verdrängung und Komplexen seid,
Wisst, daß, wer'n Weib sieht, schon verschoben ist.
Ihr haltet Euch bei Tage an die Bibel
Und streichelt lüstern höchstens mal das BGB.
Wir wissen's ein für alle Mal:
Es stinkt in diesem Staat.
Für uns gibt's Knast - für euch heißt das Moral.“*

„Die Richter waren in der analen Phase (Sauberkeit, Disziplin, Gehorsam) steckengeblieben, wir die genital entwickelten Frauen. Sigmund- Freud-Verschnitt.“

Der Richter reagierte vollkommen unerwartet zunächst gar nicht, die Aktivistinnen waren verblüfft und darauf nicht vorbereitet, also wurde das Brechtlied noch einmal gesungen. „Ein weiteres Programm hatten wir nicht.“ Danach ließ der Richter endlich den Saal räumen. Ursel wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen. „Wir hatten die Klassenjustiz in die Knie gezwungen, Triumph.“ Medial war die Provokation gelungen, Tageszeitungen und Illustrierte brachten Berichte und Fotos, nicht nur in Deutschland.

<https://www.spiegel.de/geschichte/achtundsechzig-aktion-blanker-busen-a-949905.html#fotostrecke-b33efb07-0001-0002-0000-000000109696>

Arbeit im Palästinakomitee und Auflösung des SDS – die Luft war raus

An der Basisgruppenbewegung (BGs) an den Uni-Instituten 1968/69 war Ursel nach ihrer Erinnerung wenig beteiligt. Sie hat wohl an einigen Sitzungen der BGs teilgenommen, aber wissenschaftliches Arbeiten war nicht ihr Ding. An der Besetzung des psychologischen Institut Anfang 1969 nahm sie teil, nur eine kurze Zeit radikaler Aktionen.

Langfristig arbeitete sie im Palästinakomitee an der Aufklärung des Konflikts zwischen Israel und Palästinensern, Ergebnisse wurden nach außen getragen. Die Kriege und Vertreibungen wurden als Folge der zionistischen Expansionspolitik Israels gesehen. Im Juli 1969 reiste Ursel mit einer Gruppe SDSler aus der ganzen BRD auf Einladung der palästinensischen Befreiungsbewegungen FATAH und DFLP nach Jordanien. Dort wurden Gespräche mit Mitgliedern dieser Bewegungen geführt. Ein Zeltlager, in dem sie untergebracht waren, musste fluchtartig verlassen werden, als israelische Tiefflieger das Lager mehrmals überflogen. In den Medien der BRD wurde das Gerücht verbreitet, diese Gruppe würde dort für den bewaffneten Kampf ausgebildet. „Das war vollkommener Unsinn. Dazu waren wir viel zu unbedarft, wir hätten die Kämpfer nur gefährdet. Es war ein Solidaritätsbesuch“.

Der SDS Hamburg hatte sich Ende 1969 in Basisgruppen aufgelöst. „Das war nicht mein Ding, das war für mich damals zu akademisch. Bis dahin hatte ich naiv gedacht, dass wir dazu beitragen könnten, den Vietnamkrieg zu beenden, das Schah Regime zu stürzen, ja, den Kapitalismus zu überwinden. Wie also weiter, wie sich orientieren?“ Es entstanden die ersten ML-Organisationen, später tauchte die Baader-Meinhof Gruppe auf. Mit zwei Genossen plante sie eine militante Aktion. Man wollte das Untersuchungsgefängnis in die Luft jagen. Der naive, lächerliche Plan scheiterte an der Selbstüberschätzung der kleinen Truppe. „Logistisch und technisch waren wir gar nicht dazu in der Lage.“

Dennoch: Vorübergehend fühlte Ursel sich am ehesten von der Baader-Meinhof Gruppe angesprochen. Die von ihr geschätzte Ulrike Meinhof gehörte dazu. „Die waren konsequent und riskierten etwas.“ Im weiteren Suchprozess, in dem sich damals viele befanden, landete sie bei den K-Gruppen.

Der Weg in und durch die KPD/ML

Die Septemberstreiks 1969, die Arbeiterklasse doch das revolutionäre Subjekt? Verschiedene, am dogmatischen Marxismus-Leninismus orientierte Zirkel hielten den Weg für richtig, eine neue kommunistische Partei aufzubauen. „Die revisionistische DKP, die diskreditierte DDR waren auf dem Misthaufen der Geschichte gelandet.“

Für Ursel kam nur die konsequenteste Gruppe in Frage. Im SALZ waren Lehrlinge, in der Berliner KPD/AO vor allem Studenten organisiert, die KPD/ML bestand schon etwas länger als Partei, da waren Arbeiter organisiert, Aktivitäten in und vor den Betrieben, das konnte der Anfang sein. Das könnte die richtige politische Organisation werden. Zurück zu Marx, Lenin, Stalin und der Weiterentwicklung durch Mao Tsetung. „Ich wurde Mitglied in der wohl unsäglichsten K-Gruppe.“ Das Parteiorgan „Roter Morgen“ zu verbreiten, vor „Phoenix“ und „Blohm & Voss“ ab 5:30 Uhr morgens Flugblätter zu verteilen, das habe sie tatsächlich voller Überzeugung gemacht. Sie wurde bei der KPD/ML angestellt, zunächst als Druckerin. Nachts druckte sie Flugblätter, morgens verteilte sie sie mit anderen Genossen vor Betrieben. Ursel hat kein Flugblatt selbst geschrieben, „das hatte ich theoretisch nicht drauf“. Eine Zeit lang führte sie die Buchhandlung „Roter Morgen“ in der Schanzenstraße. Später baute sie einem Genossen einen Buchversand auf, die „Gesellschaft zur Verbreitung des wissenschaftlichen Sozialismus“. „Wir brachten allen Ernstes eine Neuauflage von Stalins Schriften heraus. Ich habe sie auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt.“ Bei Wahlen (Bundestag) war sie Kandidatin der KPD/ML. Das Studium hatte sie ganz aufgegeben, „es ging um die Weltrevolution, da studiert man nicht und kümmert sich nicht um die eigenen, privaten Belange“. Sie stand hinter ihrem Engagement.

Theorien waren für Ursels „revolutionäre“ Praxis von nicht so großer Bedeutung. Sie las nur in Schulungen die kleineren Schriften von Marx, Lenin und Mao. Diese Schriften waren die Grundlage für ihre Weltanschauung, mit der sie sicht- und erlebbaren sozialen und politischen Ungerechtigkeiten analysierte. Gegen Mitte/Ende der 70er Jahren wechselte die politische Orientierung der KDM/ML vom Maoismus zur Ideologie und Politik des Enver Hoxha in Albanien. „Das war irritierend und verstörend.“

Inzwischen hatte sie auch mehrere Genossen und deren abstoßende charakterliche Mängel näher kennengelernt (das „schreckliche Ehepaar Aust“, die Unterschlagungen von H.J.K.) Die Politik dieser Mächteternpartei war falsch und völlig erfolglos. Trotz massiver Propaganda blieb „die Mobilisierung der Arbeitermassen“ aus. Absurd, die verstiegenen theoretischen Konstrukte. „Ich gehörte nicht mehr dazu.“

Rückblickend kann sie nicht mehr verstehen, wie sie das alles „in erster Reihe und sehr überzeugt“ mittragen konnte. Sie würde diese 10 Jahre „am liebsten aus Xen“. Ein Grund für ihre Fehlorientierung sei die einseitige ideologische Orientierung auf den ML der 20er Jahre und dessen Antwort auf die ungerechten Verhältnisse gewesen. Mit anderen, z.B. sozialdemokratischen, Ansichten habe sie sich nie befasst.

Zurück zum Studium und soziales Engagement in der Migrationspolitik

Sie war jetzt Anfang 30 und noch jung genug, ihr Studium wieder aufzunehmen und mit dem 2. Staatsexamen abzuschließen. Ihr Berufsverbot machte es unmöglich, als Lehrerin im öffentlichen Dienst zu arbeiten. In privaten Schulen fand sie Arbeit mit dem Schwerpunkt „Deutsch für Ausländer“. Sie engagierte sich weit über den Deutschunterricht hinaus für Migranten. Sie unterstütze konkrete Integrationsmaßnahmen für einzelne „Schüler“.

Parallel machte Ursel eine 5jährige psycho-therapeutische Zusatzausbildung, die Grundlage für eine freiberufliche Arbeit mit Einzelkunden wurde und ist.

In diesem sozialen Engagement ging sie auf. Kurzzeitig beteiligte sie sich an der links-liberalen Zeitung „Hamburger Rundschau“, die nach zwei Jahren aus Mangel an Qualität und Geld einging. Sie schloss sich keiner politischen Organisation mehr an. Sie unterstützt heute zögernd und abwartend die Bewegung „Aufstehen“. Politisches Handeln von Einzelnen und Gruppierungen hält sie weiter für notwendig, auch in der repräsentativen Demokratie muss von unten Druck gemacht werden. Was und wie sonst? Toll, die „Friday for future“-Bewegung. „Grundsätzlich andere Wege sehe ich nicht mehr.“